

Dat: Vortrag Villa Preisverleihung/Presstext/Endfassung am

3. September 2014 im Jenisch Haus in Hamburg

Meine Damen und Herren, liebe Gäste, sehr geschätzte Architekten,

Es gab zu dem diesjährigen Architekturpreis der Reiners Stiftung insgesamt weit über 300 eingereichte Projekte aus Belgien, Italien, Österreich, Portugal, Spanien, Russland, der Schweiz und Deutschland. Jedes einzelne verdient eine besondere Aufmerksamkeit: aus drei Gründen: sie sind gebaute Kunstwerke, ihr Formenkanon setzt Maßstäbe in der gebauten Qualität und alle verdienen die Auszeichnung, auf ganz komplexe Art **schön** zu sein. Meine Überlegungen kreisen um drei miteinander verwobene Themen: Es geht um Hingabe an die Architektur, es geht um Demut und vor allem um den Begriff der **Schönheit**.

Das Wortpaar Architektur und Schönheit findet man in der deutschen Architekturkritik äußerst selten - als läge ein Fluch über der Gegenwartsarchitektur, den unsere Generation offenbar nur überwinden kann, wenn sie ausdrücklich nicht schön baut. Alles ist willkommen: energieeffizient, kostengünstig, pflegeleicht, ressourcensparend, recyclebar und es darf auch noch mit aberwitzigen Dachfrisuren, genannt Solaranlagen, Energie erzeugt werden. All das sind ethisch hehre Grundsätze und wenn man sich mit guter Architektur beschäftigt, dann sind das alles bauliche Zutaten, die längst selbstverständlich sind. Das politisch korrekte ökologische Bauen in geradezu aggressiver Gutmenschart mit heimischem Tannenholz und punkartigem Gründach-Toupet ist glücklicherweise auch auf dem Rückzug. Die brutal drapierten Solaranlagen leider nicht.

Aber warum hat der Anspruch nach Schönheit in weiten Kreisen der Architekten noch immer den ideologischen Beigeschmack des verstaubt Konservativen - wenn nicht gar des Ungehörigen?

Diese Haltung ist keine singuläre Erscheinung **unserer** Zeit. Als Picasso 1907 seine *Demoiselle d'Avignon* malte, stand Paris Kopf - eine ganz neue, einzigartige Kunst hatte die Welt überrascht. Das riesige, fünfeinhalb Quadratmeter große Bild, das heute im Met in New York hängt - zeigt fünf etwas verrückt posierende Frauen mit Gesichtern, die an Halloweenmasken erinnern. Keine zehn Jahre später hatte dieses Bild seinen magischen Reiz des neuen eingebüßt - warum? Weil die Gesichter der Frauen allzu sehr an die Kriegsverletzungen der Soldaten im noch immer tobenden ersten Weltkrieg erinnerten. Was als Überwindung der Akademiekunst durch Picasso und andere in Frankreich begann, empfand man jetzt als zynisch, ja als beleidigend für die Opfer des Krieges.

Picasso hatte damals den Malern der Fauves vorgeworfen, sie seien noch lange nicht wild genug. Auf unsere Zeit übertragen, scheint es dagegen eine diffuse, aber deutlich vernehmbare Stimme zu geben, die den Architekten einflüstert: Ihr seid noch lange nicht kühn genug! Eure Auskragungen könnten doch viel spektakulärer sein, warum sind Eure Fassaden gerade, warum tanzen oder schweben oder verstören sie nicht? Picasso wollte ein Tabu brechen - aber braucht unsere kulturell so schwankende Gegenwart wirklich noch jeden Tag den nächsten und übernächsten Tabubruch in der Architektur?

Ich freue mich über die ausgewählten 25 Projekte besonders, weil sie den umgekehrten Tabubruch so selbstverständlich wagen - sie wollen **auch** schön sein!

Die gerade abgelaufene Ausstellung des Werkbundes in Venedig zu seinem 100. Bestehen war der äußerst reizvollen, weil bewußt provokativen Aufgabe gewidmet, den deutschen Pavillon auf dem Biennale-Gelände mit seiner martialischen Großmachtsfasade von 1938 in seiner Wirkung zu befragen. Die eingeladenen Architekten durften den bestehenden Pavillon gedanklich abreißen, sie durften ihn umbauen, ergänzen, durch einen Neubau ersetzen oder - ihn so lassen, wie er dort seit 1938 nach einem ersten Umbau heute steht. Ich habe die ausge-

stellten Entwürfe und Modelle als Röntgenbilder der deutschen Befindlichkeit erlebt, wenn es um Architektur geht, die sich mit unserer Vergangenheit - und unserer Gegenwart - zu befassen hat. Die Entwürfe tragen geradezu manische Züge im Sinne von moralischer Überkorrektheit, andere von trister Scham - was darf ich tun, was sollte ich tun, um jedweden Dominanzcharakter deutscher Gegenwartsarchitektur zu vermeiden und es gab die Haltung, diese ganz spezifische Zeit von 1938 bis Kriegsende schlicht ungeschehen zu machen. Was wurde in diesem Sinne vorgeschlagen? Der sicher formal nicht unproblematische deutsche Pavillon wurde entweder zubetoniert, oder er sollte als Fundament für eine Windkraftanlage erhalten bis hin zu dem Vorschlag, das bestehende Gebäude so weit abzutragen und im Erdreich verschwinden zu lassen, dass es den Ruinen in Pompeji gleicht.

Selbstbewußt erklärt haben sich eigentlich nur die wenigen Architekten, die gesagt haben: lasst das Bauwerk so wie es ist, es hat sich bewährt, es steht in Venedig unter italienischem Denkmalschutz, also: so hat der deutsche Architekt Ernst Haiger 1938 gedacht, geplant und den alten Pavillon von 1909 umgebaut. Der Bau ist keinesfalls so anstößig, dass man ihn abreißen sollte - er ist ein Zeugnis der Zeit und von diesem Pavillon ist nicht zu erwarten, dass seine Ikonografie auch nur irgendjemanden animieren könnte, ihn für politische Taschenspielertricks zu missbrauchen.

Ich habe den Eindruck, dass wir uns endlich von unserer Schamhaftigkeit in der Architektur befreien und nicht länger geradezu aseptisch emotionslos bauen, nicht Mainstream global und dabei doch immer ein wenig mutlos planen, als wäre jedwedes Ornament tatsächlich bis heute ein Verbrechen. Das Ornament ist kein Synonym für Schönheit, obwohl es durchaus ein Ausdrucksmittel dafür sein kann.

Schönheit - warum eigentlich Schönheit für unsere Architektur? Die Antwort gibt die Hirnforschung, wie es der Neurowissenschaftler Eric Kandel formuliert hat: "Wir sind durch und durch Augentiere und wir leben in einer Welt, die weitgehend auf das Sehen ausgerichtet ist. Die Hälfte der Sinnesreize, die unser Gehirn erreichen, ist visueller Natur. Das Sehen ist dominant für unsere Weltwahrnehmung.

Warum besuchen wir denn das faszinierende Rom, London, München, Venedig, St. Petersburg und natürlich auch Hamburg? Weil wir uns an den offensichtlichen ebenso wie an den geheimen **Schönheiten** der Architektur erfreuen. Unabhängig von den Marketingstrategen der Kosmetik- und Lifestylebranchen, die uns zum konsumptiven Hinschauen reizen wollen, verfügen wir über eine ganz originäre Sehnsucht nach Schönheit für die es objektive Parameter gibt. So unterschiedlich wir Menschen sind - überall auf der Welt gleicht sich das Schönheitsideal des menschlichen Gesichtes: Ebenmäßigkeit, Proportionen, Symmetrie. Diese Bestandteile vermitteln uns ein Gefühl von Sicherheit und damit - ganz wichtig! - von Wohlgefühl. Das läßt sich zwanglos auf die Architektur übertragen. Natürlich kann man nicht über Jahrhunderte originär barock bauen oder im Sinne der formalen Klassik, aber es sollte uns zu denken geben, warum gerade diese Architekturepochen noch heute so viele Menschen optisch und seelisch beglücken. Das ist natürlich, wenn es um die Eckpunkte der Schönheit geht, ein globales und damit für mich besonders überzeugendes Argument. Architektur trifft auf Hirnforschung. Dieses Thema findet leider viel zu wenig Beachtung - und es hält so unendlich viele Überraschungen bereit.

Wer sich diesem Landhaus, das sich Martin Johan Jenisch d. J. 1831 bauen ließ nähert, kann sich dem Reiz seiner Schönheit kaum entziehen. Der Architekt Franz Gustav Forstmann hatte von Jenisch den Auftrag bekommen, ein Landhaus zu entwerfen. Die Entwurfsalternativen, die er vorlegte, waren - auch aus heutiger Sicht - eher unbefriedigend und Jenisch bat Karl Friedrich Schinkel in Berlin um ein Gutachten, wie er denn wohl den Entwurf von Forstmann einschätzen würde. Ein Gutachten - das mache ich nicht, meinte Schinkel - wohl auch fasziniert von der Bauaufgabe - also schickte er gleich einen Gegenentwurf, den er auf 8 Blättern nach Hamburg auf den Weg brachte - ohne jeden Planungsauftrag. Das nenne ich Hingabe!

Auch den Entwurf Schinkels fand der Bauherr Jenisch nicht befriedigend und bat nun wieder Forsmann, die Ideen Schinkels in seinen Entwurf einzuarbeiten - das Ergebnis ist jetzt das bis heute erhaltene Jenisch Haus mit seiner wunderbar eleganten Ausstrahlung.

Neben der fantastisch ausgewogenen Form des Baukörpers und der Fassade ist der überzeugende Zusammenklang von weißem Putz, dem Grün der Parkanlage, dem sich ständig ändernden Blauton des Wassers der Elbe und dem Gold der Geländer einfach beglückend. Und es gibt ein kleines, meisterhaftes Detail in der Fassade: das Gebäude steht auf einem Sandsteinsockel. Darüber erhebt sich das Erdgeschoss, das ganz leicht um etwa 6 - 7 Zentimeter konisch ausgebildet wurde, sich also ganz leicht nach oben verjüngt, um dem Bau optisch eine besondere Standfestigkeit zu geben. Vervollkommen wird dieses Detail dadurch, dass die beiden oberen Geschosse ebenfalls ganz leicht zurückversetzt sind - es sind ebenfalls nur Zentimeter, aber welche Wirkung!

Ja, dieses Landhaus ist ein geradezu perfektes Beispiel für den prägnanten Satz des schweizer Philosophen Peter Bieri: Bauen ist Verdichtung von Erfahrung.

Bauen ist Verdichtung von Erfahrung! Ich füge hinzu, dass Architektur im Sinne ihrer Betrachter, auch eine Verdichtung von Schönheit bieten sollte. Oft ist weniger mehr, aber auch ein Mehr soll doch bitte im Sinne von ästhetischer Verfeinerung erlaubt sein. Wir haben dieses Bestreben in der Breitenwirkung von Architektur aufgegeben, und wer etwas aufgibt, der tilgt auch die Erfahrung im Umgang mit der Schönheit. Oder Zitat: "Wer die Vergangenheit verachtet, ist verdammt, sie zu wiederholen."

Die 25 Villen in meinem Buch sind ein beredtes Zeugnis dafür, dass es ohne eine wirkliche Erfahrung keine große Architektur geben kann - eine geniale Planung schon, aber zur Planung gehört eben auch das Bauen und das setzt einen großen Erfahrungsschatz voraus, soll ein Bauwerk genau die Kriterien erfüllen, an denen wir auch seine Qualität als Kunstwerk messen.

In Europa, der Region mit den wohl meisten Bauvorschriften - schon bei einem mittelgroßen Wohnhaus sollen es inzwischen 20.000 (!) sein - ist daher die Folge, dass es leider viel zu wenig private Auftraggeber gibt, die ein neues Bauwerk als biografische Herausforderung und das individuelle Bauen als faszinierende Selbsterfahrung verstehen. Bauen auf hohem architektonischem Niveau ist immer ein Akt mit Risiken. Planen und Bauen strengt an, lässt einen als Auftraggeber manchmal auch zweifeln, ob jetzt diese oder jene Entwurfsvariante die richtige ist, ob die vom Architekten vorgeschlagene Materialwahl angemessen ist, ob sich Großform und Details am Ende auch wirklich zu einem harmonischen, künstlerisch überzeugenden Gesamtbild formen. Ja, dass das neue Gebäude die Welt ein wenig besser macht, oder wie es Peter Zumthor, der Schweizer Architekt formuliert hat: "Dass auch an einem trüben Tag Licht in unsere Seele dringt."

Die Villa war in ihrer über 2000 Jahre währenden Geschichte stets eine Wohn- und Lebensform der wenigen, die es sich leisten konnten. Und im besten Fall ist die Villa natürlich auch heute elitär, also einer kleinen Auswahl zugehörig. Elite? Ebenso wie Schönheit ein heute fast nur mit intellektueller Schamesröte verwendeter Begriff.

Der Dichter Thomas Eliot hat es so formuliert: "... dass die Kultur der Minderheit hochwertig bleibt, hängt wesentlich davon ab, dass sie auch weiterhin die Kultur einer Minderheit ist."

Allen Gleichmachungstendenzen zum Trotz wird sich daran auch nichts ändern. Und neben allen scheinliberalen Bemühungen, jedwede kulturelle Äußerung gleichwertig zu betrachten, hat dann gerade die Kultur einer Minderheit die Aufgabe, Maßstäbe zu formulieren - also entsprechend zu bauen - an denen alles andere sich messen muss. Insofern verlangt das Bauen einer Villa Hingabe - bei den Auftraggebern und den Architekten gleichermaßen.

Jedes Beschäftigen mit der Hochkultur muss anstrengend ausfallen, schließlich versucht sie immer wieder die adäquaten Fragen des Menschseins zu beantworten. Warum soll das Bauen, warum soll die Architektur hier ausgenommen sein? In diesem Sinne ist die Villa als baukünstlerische Aufgabe weiterhin wichtig und auch zeit-

gemäß. Von wo, wenn nicht von der Hochkultur des Bauens sollen die Impulse kommen, die dann in einem anderen Maßstab wieder Anregung für das Bauen auch mit kleinem Budget abgeben?

Ich verstehe die Bauaufgabe Villa als baukünstlerische Verpflichtung von Auftraggeber und Architekt im kongenialen Zusammenspiel - und gerade nicht als Ausdruck von Eitelkeit und Imponiergehabe. Wie schmal der Grat manchmal sein kann, ist mir bewusst. Faszinierende und gleichzeitig auch fragwürdige Bauvorhaben mit ihrem manierten Geltungsdrang kennen wir aus dem heutigen Russland, aus China und der arabischen Welt. Aber ich betone, dass hier auch Bauten auf einem äußerst hohen Niveau entstehen - architektonisch und in der handwerklichen Ausführung. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Villa als Kunstwerk auch weiterhin ihre Berechtigung hat - wenn ihre Auftraggeber stets dem Leitsatz folgen, dass Eigentum immer auch verpflichtet. Allerdings wird diese kulturelle Verpflichtung außerhalb Europas oft ganz anders verstanden.

Der nach eigenem Bekunden reichste Palästinenser, ließ die Rotonda von Andrea Palladio von 1591 als 1:1-Kopie mit Blick auf Nablus im Jahr 2000 nachbauen - von seinem Sohn, der im Ausland Architektur studiert hat. Kann es eine Hommage an Palladio sein, oder muss man diese Kopie einfach als Kitsch abtun? Der Mann hat in Texas studiert und weiß natürlich, dass man es in Amerika mit dem Kopieren von geschichtsträchtigen Bauten etwas leichter nimmt als in dieser Hinsicht im sehr viel strengeren Mitteleuropa.

Fünfzig Jahre nach Kriegsende waren Kopien historischer Gebäude hierzulande absolut verpönt, in jüngerer Zeit dagegen versucht man, die zerstört-verlorene Baugeschichte wieder auferstehen zu lassen. Der so sicher geglaubte ideologische Damm ist also längst gebrochen, auch wenn die Diskussion um die Rekonstruktion der Geschichte noch immer unter Architekten äußerst heftig und unversöhnlich geführt wird.

In England bauen namhafte Architekten - nicht nur zum Gefallen von Prinz Charles - eine Vielzahl von Landhäusern und Villen im Adam- und Nash-Stil oder angelehnt an die Vorbilder von Wren und Jones sowie im Rückgriff auf den englischen Palladianismus insgesamt. Die Nachfrage ist groß, ebenso wie in Rußland, wo vor allem amerikanische Architekten riesige Villen im Stil der Wiener Ringstraßenarchitektur bauen.

All das kann man als geschmacklos und kulturlos abtun, aber die Geschichte der Rekonstruktion ist ja nicht neu, wie Winfried Nerdinger in seinem Buch "Geschichte der Rekonstruktion, Konstruktion der Geschichte" eindrucksvoll nachgewiesen hat. Und: schließlich sind die Bauten des nur 150 Jahre alten Historismus nicht nur mit seinen prächtigen Villen gerade die Gebäude, die sich in der Gesellschaft als prominente Adressen größter Beliebtheit erfreuen - mit einem für heutige Architekturverhältnisse meist unerreich formal-ästhetischem Prachtambiente.

Die Debatte über den ganz offensichtlichen Wunsch nach Rekonstruktion und eine sehr differenzierte - heutige, dem Auge wohltuende Formensprache - beginnt also jetzt erst wirklich und es ist zu wünschen, dass es in Zukunft nicht mehr allein um ideologisch verhärtete Positionen geht, sondern um eine Gesprächskultur, die sich neben allem Wenn und Aber - zuerst einmal der Frage nach der architektonischen Qualität stellt. Dass deutsche Architekturzeitschriften der sehr starken Historismusbewegung in England, Russland und den USA keine Beachtung schenken, verwundert nicht - diese Architektursprache gilt auch weiterhin als Teufelszeug, dem man keine Bühne bereiten will.

Wer die architektonischen Vorbilder der Baugeschichte mit den Entwürfen, die gerade im Ausland entstehen vergleicht - übrigens in England, Russland und den USA meist begleitet von sehr kunstvoll aquarellierten Bleistiftzeichnungen, die schon selbst wahre Kunstwerke sind - wird nirgendwo das Gefühl haben, es auch nur im Ansatz mit schablonenhaft eingesetzten Kopiervorlagen zu tun zu haben. Nein, hier geht es stets um das klassische Original, das im besten Sinne kongenial auf die Auftraggeber und die spezifische und historische Grundstückssituation eingeht. Und wer in der Betrachtung noch einen Schritt weitergehen möchte, wird seine Freude an der perfekten handwerklichen Ausführung, an den virtuos verwendeten Materialien und den kunstvollen Details haben. Nein, für all das gibt es keine Computerprogramme, es ist vielmehr das Bauen als Verdichtung von

Erfahrung - mit einem oft sehr, sehr ausgeprägten Sinn für Schönheit. Natürlich ist auch all das in einer subtilen heutigen Formensprache möglich. Stichwort: Sachlichkeit und formale Reduktion. Die Schwierigkeiten, die mit dieser uns scheinbar so geläufigen Architekturform einhergehen, werden leider weit unterschätzt. Das Bauhaus kann nichts für seine schlechten Kopisten, es kann sich auch nicht wehren - das ist die Aufgabe, der wir uns alle als Gesellschaft stellen sollten. Die wenigen weißen Schafe sollten sich von der erdrückenden Mehrheit der schwarzen nicht länger an den Rand der gebauten Mittelmäßigkeit drängen und überumpeln lassen. Der Beruf des Architekten ist in meinen Augen einer der anspruchsvollsten überhaupt. Demut ist gefragt, und nicht verklemmte Selbstdarstellung.

Die 25 in meinem Buch vorgestellten faszinierend unterschiedlichen Villen zeigen, dass es auch heute das ganz persönliche, das biografisch sichtbare Bekennen zu einer originären Villenarchitektur gibt, die sich nicht mutlos versteckt, sondern eine klare Botschaft hat: die einer kulturellen Aussage, einer Architektur, die nach Außen und nach Innen formt und prägt, einer Architektur, die fordert und sich gerade nicht dem unsäglichen Programm einer vermeintlichen Pflegeleichtheit verschreibt. Ohne Pflege keine Kultur, und das gilt seit den ersten Zeugnissen, als sich Menschen mit dem Gedanken beschäftigten, etwas Besonderes zu schaffen, das über das rein Funktionale einer schützenden Behausung hinausging - übrigens vor 11.000 Jahren in Palestina. Dort stand zumindest eine Wiege der Architektur.

In der deutschen Architekturkritik nach 1968 - ich muss es hier wiederholen - hat die Villa einen geradezu obszönen Status. Es gäbe doch wohl für Architekten wahrlich Wichtigeres zu tun, als Villen für reiche Leute zu bauen. Schulen, Kindergärten und der soziale Wohnungsbau seien doch wahrlich dringlichere Aufgaben. Man kann einer solchen Betrachtungsweise natürlich zustimmen - man darf sich aber durchaus auch ein Bekenntnis zur Hochkultur des Villenbauens bewahren.

Die Villa also als Gegenentwurf, wenn auch mit einem nur marginal wahrnehmbaren Einfluss? Aber war das nicht immer seit der Antike das inhärente Phänomen der Villa - ihre provozierende Andersartigkeit, ihr architektonischer Feinsinn und ihre baulich manifestierte Botschaft von sozialer Kompetenz im Sinne positiv elitärer Kultiviertheit - und natürlich auch von dem nötigen Wohlstand?

Der für mich wichtige Kunsthistoriker und Kunstpsychologe Rudolf Arnheim schreibt: "Was gesehen wird, hängt von demjenigen ab, der sieht, sowie von demjenigen, der ihn Sehen gelehrt hat". Oder wie sagte Karl Valentin: "Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit." Ja, das individuelle Bauen kann anstrengend und fordernd sein - aber wie großzügig werden die beschenkt, die sich dieser Mühe unterzogen haben, die sich belesen und beraten haben? Für mich drückt jedes der in diesem Buch vorgestellten Projekte dieses persönliche Engagement der Auftraggeber in der Zusammenarbeit mit den Architekten aus - die Häuser haben eine Seele, sie sind gebaute Persönlichkeiten, die uns berühren. Mögen es die Leser ebenso einschätzen und sich vielleicht sogar inspirieren lassen, den schon lange gehegten Wunsch, selbst zu bauen, irgendwann auch zu verwirklichen, egal in welcher Größenordnung und mit welchem Budget. Die biografische Zäsur wird lebens- und lebensartprägend sein.

Die 25 heute vorgestellten Architekten erfüllen meine Vorstellungen von einem idealen, also passionierten Architekten. An dieser Stelle variere ich eine Äußerung von Max Frisch - sie lautet: Wer sich in dem, was er ist, nicht ausdrückt (!), verpasst eine Möglichkeit zu erkennen, wer er ist." Und der Philosoph Peter Bieri setzt den Gedanken fort und postuliert: "Die Zeichen des persönlichen Ausdrucks sind ein wertvolles, vielleicht sogar unverzichtbares Mittel, sich im Stil des eigenen Lebens zu erkennen. Selbsterkenntnis ist nicht in einem versiegelten Innenraum möglich, sondern man muss den Weg über die Außenwelt gehen - über die Zeichen, die ich in die Welt setze und die Spuren, die ich darin hinterlasse.

Und wenn Sie den ersten Satz, also, "wer sich in dem, was er ist, nicht ausdrückt, verpasst eine Möglichkeit zu erkennen wer er ist" auf die Arbeit des Architekten übertragen, dann werden Sie bei guten und großen Architekten immer eine Seite erspüren, die diese Frage mit dem eigenen Werk immer wieder neu beantworten will.

Es wäre mehr als langweilig, die Zukunft des Bauens und der Architektur in Europa vorauszusagen, aber die drei diesjährigen Preisträger sind für mich - genau wie die 22 anderen Architekten - Bannerträger einer programmatischen Architektur, die meine ganz persönliche Sehnsucht nach dem Besonderen, dem Künstlerischen und der sicheren Könnerschaft einlösen - auch nach Schönheit, unabhängig von formalen Vorlieben, die jeder von uns ganz selbstverständlich hat. Es wird in der Architektur keinen Rückgriff auf die École des Beaux-Arts in Paris mit ihrem historischen Einfluss zwischen 1850 und 1914 geben, aber es ist auch kein Zufall, dass dieser Einfluss in Frankreich erst 1968 endete. 1968!

Die École des Beaux Arts war ein Magnet der Ausbildung für die jungen Architekten der Zeit - auch und besonders in Amerika. Natürlich ist diese Zeit vorbei, aber wo sind die Spezifika in den Architekturfakultäten an deutschen TUs? Woran sollen sich die Studenten orientieren, wenn sie ihr Studium aufnehmen? Die École des Beaux Arts bot eine klare Kontur, ein klares Ausbildungsprogramm, das nicht dem Auftrag folgt: alles ist möglich, sondern wer diesen Beruf ausüben will, unterliegt einem Kodex, der auch besagt, so interpretiere ich diese Zeit, dass die Architektur für den Menschen gemacht werden soll, dass sie seiner Würde dient - und nicht gegen ihn. Auch wenn uns so manche Pathosformel dieser Zeit heute fremd erscheint. Fremd vielleicht, aber bestaunenswert allemal.

Lassen Sie mich meine Ausführungen so zusammenfassen: Schlechte Architektur macht krank, und gute Architektur - schöne Architektur - hat die Kraft, uns jeden Tag zu erfreuen und Licht in unsere Seelen zu leiten auch an trüben Tagen.

Ich danke Ihnen!

Preisverleihung - drei gleichberechtigte Erste Preise:

Architects Gus Wüstemann, Zürich/Barcelona

Gus Wüstemann ist natürlich Absolvent der ETH Zürich, ist Architekt und Stadtplaner mit einem Büro in Zürich und einem in Barcelona. Er ist für sein umfangreiches Werk schon vielfach prämiert worden - und das in vielen Disziplinen.

In einem Interview der FAZ vom April 2014 hat die Kunst-Direktorin beim Auktionshaus Sotheby's gesagt: "Man muss einfach spüren, wie gut ein Bild ist." Und diese Fähigkeit hat nur, wer halt schon viel gesehen hat im Sinne von Verdichtung der Erfahrung.

Gilt dieses so schwer zu vermittelnde Gefühl nicht auch für jede herausragende Architektur? Ja, man muss spüren, ob sie eine Aura hat, die alles Funktionale zuerst einmal in den Hintergrund treten lässt.

Die Architektur von Gus Wüstemann verfügt über genau das geheimnisvolle Quantum an Aura, das nun einmal gute Architektur ausmacht- oder: Man spürt einfach, dass hier etwas Großes entstanden ist, ohne dass es umständlich lang erklärt werden müßte.

An Sie die Frage: Wie wichtig ist Ihnen die Schönheit in der Architektur?

Architekt Titus Bernhard

Titus Bernhard gehört mit gerade einmal 50 zu den Jüngeren Architekten. Auch er hat eine faszinierende Biografie, war Gastprofessor und wird gerade in Hamburg mit einer Ausstellung seiner Arbeit in Hamburg geehrt. Der Architekt Titus Bernhard ist für mich ein Manierist - und die gehören in der Architektur und der Kunst stets zu den Besten, weil sie an der Schwelle der schon entstandenen Konvention diese wieder aufbrechen und dem allzu Vertrauten ein neues Gesicht geben - eine Fassade, was nichts anderes als Wort bedeutet - ein Gesicht! Mir ist bei ihm besonders wichtig, dass er sich dem Primat der Schönheit verschrieben hat. Er setzt damit Zeichen, was eigentlich gute Architektur bedeutet. Dante Alighieri hat es vor 700 Jahren so formuliert: "Schönheit erweckt die Seele zum Handeln".

Ja, die Architektur von Titus Bernhard verfügt nach Meiner Einschätzung genau über diese Magie der stimulierenden Schönheit.

Auch an Sie die Frage: Wie wichtig ist Ihnen die Schönheit in der Architektur?

Kahlfeldt Architekten Berlin am Kurfürstendamm

Beide sind Professoren mit jeweils hochinteressanter Vita - Sie können das alles unter Kahlfeldt Architekten nachlesen - es lohnt sich. Frau Kahlfeldt in Berlin, Herr Kahlfeldt ist Lehrstuhlinhaber an der TU Dortmund. Abt Laugier, Priester und bedeutender Architekturhistoriker **und geistiger Wegbereiter** der Klassik - Gilly, Schinkel, Klenze - und meist gelesener Autor seiner Zeit zur Architektur hat es 1753 treffend so formuliert: "Was die Häuserfassaden betrifft, so sind hier Regelmäßigkeit und viel Mannigfaltigkeit notwendig, zu große Einförmigkeit ist der schwerste Fehler überhaupt."

Nur zu oft lohnt ein Blick zurück in die Baugeschichte!

Mich begeistern die Projekte von Kahlfeldt Architekten deshalb so sehr, weil sie vollkommen ideologiefrei natürlich auch die Fromensprache unserer gegenwärtigen Sachlichkeit beherrschen - dafür gibt es in Berlin zahlreiche Projekte von ihrer Hand.

Nur große Architekten können dieses breite Spektrum so virtuos abdecken.

Auch an Sie die Frage: Wie wichtig ist Ihnen die Schönheit in der Architektur?

Holger Reiners